



Inklusion – Gemeinsam anders

ARBEITSHILFE
www.filmwerk.de



kfw

Inklusion – Gemeinsam anders

Deutschland 2011

Spielfilm, 89 Min.

Regie: Marc-Andreas Bochert

Buch: Christopher Kloeble

Produktion: Provobis Film im Auftrag von BR alpha / Bayerischer Rundfunk

Darsteller(innen): Paula Kroh (Steffi Harder), Max von der Groeben (Paul Fischer), Sophie Schubert (Marie), Florian Stetter (Albert Schwarz), Julia Brendler (Claudia Schwarz) u.v.a.

Kurzcharakteristik

Themen: Inklusion/Integration, Behinderung, Außenseiter, Diskriminierung, Toleranz, Schule, Lehrer-Schüler-Verhältnis, Freundschaft, Familie.

Inhalt: Inklusion bedeutet die „optimierte und erweiterte Integration“ von Menschen mit Handicaps in die Gesellschaft.¹ Die Grundlage einer solchen Integration besteht in der Annahme, dass zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten nicht unterschieden werden kann und darf. Es gibt Menschen mit bestimmten Stärken und Schwächen, aber keine Behinderte. Anhänger der Inklusion fordern das Recht auf die gleichberechtigte Teilhabe jedes Menschen am sozialen Leben. Dazu gehört auch die gemeinsame Beschulung aller Kinder. Behinderte Kinder sollen nicht mehr auf Sonderschulen lernen, sondern in Regelschulen.

Dieses Modell wird im Film am Beispiel von zwei Jugendlichen vorgestellt. Steffi und Paul sind körperlich bzw. geistig „behindert“ und haben bisher eine Sonderschule besucht. Nun wechseln sie in eine neunte Klasse einer Gesamtschule, die eine Inklusionsklasse eingerichtet hat. Schnell zeigt sich, dass Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Die Gesamtschule ist vor allem personell nicht auf die beiden Jugendlichen eingestellt und auch ihr engagierter Klassenlehrer kann dieses Manko nicht auffangen. Nicht nur die Lehrer, auch Steffi, Paul und ihre Mitschüler(innen) sind anfangs überfordert. Es kommt zu zahlreichen schulischen und familiären Konflikten – bis sich die Situation am Ende zuspitzt, so dass Paul die Schule verlassen muss und die Ehe des Klassenlehrers zerbricht. Der Film, der im Rahmen des ARD-Themenschwerpunkts „Inklusion“ gesendet wurde, veranschaulicht eindringlich, unter welchen Bedingungen Inklusion gelingen kann und unter welchen sie scheitern muss.

Einsatzmöglichkeiten: **Inklusion – Gemeinsam anders** kann im Schulunterricht in der Sek I ab Klasse 6 in den folgenden Fächern verwendet werden: Ethik, Kath. und Ev. Religion, PoWi, Geschichte, Gemeinschaftskunde. Der Film kann auch in der außerschulischen Jugendarbeit zum Einsatz kommen; die Zielgruppe sind dann Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahren. Darüber hinaus lässt sich **Inklusion – Gemeinsam anders** in der Aus- und Fortbildung von Pädagog(inn)en / Lehrer(inne)n verwenden.

Auf der DVD ist neben der normalen Sprachfassung sowohl eine Fassung für sehbehinderte Menschen als auch eine Version für hörbehinderte Menschen enthalten.

¹ Bernd Ahrbeck: *Der Umgang mit Behinderung*. In: *Praxiswissen Bildung*. Hrsg. von Peter J. Brenner. Stuttgart: Kohlhammer, 2011. S. 25.

DIE DVD-KAPITEL IM ÜBERBLICK

Kapitel	Timecode	Überschrift
Kap. 01	00:00-06:13	Abschied von der Sonderschule
Kap. 02	06:14-11:45	Begrüßung an der Rousseau-Schule
Kap. 03	11:46-13:45	Besuch des Schulamtsvertreters
Kap. 04	13:46-15:28	Konfrontation zwischen Luise und Steffi
Kap. 05	15:29-23:53	Paul, Steffi und Albert Schwarz zu Hause
Kap. 06	23:54-34:07	Steffi provoziert und Paul ist überfordert
Kap. 07	34:08-37:23	Zwischen Mutterpflicht und Partnerschaft
Kap. 08	37:24-44:07	Lehrerkonferenz und Elternabend
Kap. 09	44:08-51:36	Konfrontation zwischen Paul und Steffi
Kap. 10	51:37-56:08	Selbst- und Fremdwahrnehmung von Behinderten
Kap. 11	56:09-58:46	Albert Schwarz zwischen den Fronten
Kap. 12	58:47-65:19	Marie und Paul nähern sich einander an
Kap. 13	65:20-71:17	Beide Seiten bemühen sich um Integration
Kap. 14	71:18-83:45	Theateraufführung mit unglücklichem Ausgang
Kap. 15	83:46-89:42	„Bankrotterklärung“ an Inklusion?

KAP. 01: ABSCHIED VON DER SONDRSCHULE

Paul und Steffi werden an der Rousseau-Schule, einer Gesamtschule mit Inklusions-Klasse, angenommen. Während Steffis Eltern den Wechsel von der Sonderschule auf eine reguläre Schule als Chance begreifen, lehnt Steffi diesen ab. Auch Pauls Mutter reagiert mit Skepsis.

KAP. 02: BEGRÜSSUNG AN DER ROUSSEAU-SCHULE

Paul und Steffi beginnen das Schuljahr an ihrer neuen Schule. Die Schulleiterin stellt den anderen Schüler(inne)n und den Lehrer(inne)n das Konzept der Inklusion vor. Der junge Mathelehrer Albert Schwarz nimmt Paul und Steffi in seine Klasse auf.

KAP. 03: BESUCH DER SCHULAMTSVERTRETERS

Albert Schwarz beschwert sich bei der Leiterin über die fehlende pädagogische Hilfskraft für die beiden behinderten Schüler. Der anwesende Schulamtsvertreter begründet den Mangel an entsprechendem Fachpersonal mit der angespannten Haushaltslage.

KAP. 04: KONFRONTATION ZWISCHEN LUISE UND STEFFI

Eine Klassenkameradin, Luise, lädt Steffi auf eine Cola ein. Als Steffi die Cola entgleitet und verschüttet, reagiert sie gereizt. Sie fährt Luise mit ihrem Rollstuhl an. Paul kritisiert Steffi für ihr Verhalten, doch die weist seine Kritik zurück.

KAP. 05: PAUL, STEFFI UND ALBERT SCHWARZ ZU HAUSE

Albert Schwarz erklärt seiner Frau die Idee der Inklusion, was diese jedoch nicht interessiert. Pauls Mutter trifft sich mit ihrem Freund und gibt gegenüber ihrem Sohn vor, zur Arbeit zu gehen. Steffi chattet in einem Sozialen Netzwerk unter einer Identität als nicht behinderte Jugendliche.

KAP. 06: STEFFI PROVOZIERT UND PAUL IST ÜBERFORDERT

Steffi schickt ihrem Lehrer während des Unterrichts anzügliche Freundschaftsanfragen. Paul ist unterdessen vom Stoff überfordert und wird aggressiv.

Albert Schwarz ist hin- und hergerissen zwischen den Bedürfnissen der beiden und den Ansprüchen der restlichen Schüler. Er fordert erneut eine Hilfskraft für Steffi und Paul ein, doch die Leiterin weist ihn zurück.

KAP. 07: ZWISCHEN MUTTERPFLICHT UND PARTNERSCHAFT

Paul beschützt seine Mitschülerin Marie vor einer Jungen-Gang. Dann stattet der Freund der Mutter dieser einen überraschenden Besuch ab. Paul reagiert panisch und aggressiv. Nachdem seine Mutter ihn kurz beschimpft hat, tröstet ihn die Mutter anschließend und lässt ihren Liebhaber außen vor.

KAP. 08: LEHRERKONFERENZ UND ELTERNABEND

Im Rahmen einer Konferenz diskutieren die Lehrer Steffis und Pauls Bemühungen um Integration in die Klassengemeinschaft. Auf einem Elternabend fordern Eltern den Ausschluss respektive die Auswahl von Behinderten an regulären Schulen. Albert Schwarz' Engagement gerät zum Streitpunkt zwischen ihm und seiner Frau.

KAP. 09: KONFRONTATION ZWISCHEN PAUL UND STEFFI

Bei einer Probe der Theater-AG kommt es zum Konflikt zwischen Paul und Steffi. Steffi provoziert und beleidigt Paul, woraufhin dieser Steffi attackiert. Albert versucht zwischen beiden zu vermitteln.

KAP. 10: SELBST- UND FREMDWAHRNEHMUNG VON BEHINDERTEN

Albert Schwarz streitet mit seiner Frau über den gemeinsamen Kinderwunsch. Sie möchte das Risiko, ein behindertes Kind zu bekommen, nicht eingehen. Er nimmt behinderte Menschen in Schutz. Kurz nach ihrem Gespräch verlässt ihn seine Frau. Steffi begutachtet ihr Äußeres und wertet sich aufgrund ihrer Behinderung ab.

KAP. 11: ALBERT SCHWARZ ZWISCHEN DEN FRONTEN

Steffis Vater beschwert sich in der Schule über Pauls Angriff auf seine Tochter und fordert Konsequenzen. Albert Schwarz gerät daraufhin in Konflikt mit der Leiterin, da er den Vorfall verschwiegen hat. In seiner Klasse wiederum äußern Schüler Unmut, da sie sich vernachlässigt fühlen.

KAP. 12: MARIE UND PAUL NÄHERN SICH EINANDER AN

Marie gibt Paul Mathe-Nachhilfe. Als sie dabei von ihren Eltern überrascht wird und die Wohnung verlassen muss, versteckt sie Paul und schließt ihn ein. Am Tag darauf entschuldigt sich Marie bei ihm und zeigt ihm, dass auch sie an einer kleinen Behinderung (sechs Zehen) leidet.

KAP. 13: BEIDE SEITEN BEMÜHEN SICH UM INTEGRATION

Albert Schwarz hilft Steffi bei Trainingseinheiten, mit denen sie stehen lernen soll. Sie fragt ihn über seine Ehe aus. Marie und Paul gehen Eisessen und unterhalten sich über ihre Zukunft. Mit Maries Hilfe erzielt Paul bessere Noten. Steffi offenbart in ihrem Sozialen Netzwerk ihre Behinderung. Sie entschuldigt sich bei Luise und versucht, sich mit ihr anzufreunden.

KAP. 14: THEATERAUFFÜHRUNG MIT UNGLÜCKLICHEM AUSGANG

Die Theater-AG führt mit Paul und Steffi ein Rhythmical auf. Neben allen anderen Eltern ist letztendlich auch Pauls Mutter gekommen, obwohl sie eigentlich ihren Freund treffen wollte und ihrem Sohn im Streit bereits eine Absage erteilt hatte.

Alles scheint gut zu laufen, doch nach der erfolgreichen und umjubelten Aufführung wird Paul nach einem Missverständnis handgreiflich.

KAP. 15: „BANKROTTERKLÄRUNG“ AN INKLUSION?

Die Lehrer(innen) entscheiden, dass Paul aufgrund seines Verhaltens die Rousseau-Schule verlassen muss. Er kehrt zurück an die Sonderschule. Steffi hingegen kann weiterhin die reguläre Schule besuchen, da sie sich inzwischen gut integriert hat.

BAUSTEIN 1: INKLUSION UND IHRE UMSETZUNG AM BEISPIEL DER ROUSSEAU-SCHULE

Seit der Aufklärung gibt es systematische Bestrebungen, auch „behinderte“ Kinder zu fördern und zu bilden. Bereits im 18. Jahrhundert wurden in Deutschland Schulklassen für Blinde und Taubstumme eingerichtet. Dann folgten Klassen für körper- und lernbehinderte Schüler. Anfang des 20. Jahrhunderts etablierte sich das Sonderschulsystem mit eigenen Bildungseinrichtungen. Dabei kam es zu einer immer stärkeren Ausdifferenzierung des Systems. Mittlerweile werden **sieben** verschiedene Förderschwerpunkte unterschieden: emotionale und soziale Entwicklung (1), geistige Entwicklung (2), Hören (3), Sehen (4), körperliche und motorische Entwicklung (5), Lernen (6) und Sprache (7). Bis in die 1970er Jahre wurden behinderte Kinder fast ausschließlich in Sonderschulen unterrichtet. 1973 plädierte der Deutsche Bildungsrat erstmals für die stärkere Integration von Behinderten in Regelklassen. Zu dieser Zeit wurde auch das Konzept der Inklusion geprägt. Das Konzept sieht die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen am gesellschaftlichen Leben und damit auch am Bildungswesen vor. Sonderschulen sollen durch Inklusionsschulen, in der alle gemeinsam lernen, ersetzt werden. Das Modell der Inklusion stammt aus dem anglo-amerikanischen Raum und ist mit der Empowerment- und der Independent-Living-Bewegung verbunden. Beide Bewegungen fordern neben dem Recht auf Teilhabe auch das auf Selbstbestimmung für behinderte Menschen ein.

Das Recht auf Teilhabe Behinderter wurde 2006 in einer UN-Konvention fixiert. Dort heißt es, dass „Menschen mit Behinderungen nicht aufgrund von Behinderung vom allgemeinen Bildungssystem [...] ausgeschlossen werden“ dürfen.² Alle Länder (darunter am 26. März 2009 auch die BR Deutschland), die diese Konvention ratifiziert haben, müssen die Möglichkeit zur Inklusion schaffen. Mittlerweile ist Inklusion in Deutschland nicht mehr nur ein Schlagwort pädagogischer Diskurse, sondern auch im Schulalltag angekommen. Allerdings besuchen derzeit (Mitte 2012) erst 20 % aller behinderten Kinder eine Regelschule. Nach OECD-Standards gilt ein Schulsystem als integrativ, wenn mindestens 40 % der Schüler(innen) mit Förderbedarf ins Regelschulsystem eingebunden sind. Die Bezeichnung „inklusiv“ setzt voraus, dass dies auf mindestens 80 % der Schüler(innen) zutrifft. Die Umsetzung der UN-Konvention verläuft bisher also schleppend – im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern. In Skandinavien liegt die Inklusionsquote zwischen 80 bis 90 %. Ein Grund für diesen Unterschied liegt im föderalen System der BRD. Zwar verabschiedete die Kultusministerkonferenz ein gemeinsames Strategiepapier für alle Bundesländer, um die Inklusion voranzutreiben, doch letztlich entscheiden die Länder in Bildungsfragen selbst. Eine Rolle spielt dabei auch das „institutionelle Beharrungsvermögen“ des Sonderschulsystems und die mangelnde Veränderungsbereitschaft mancher Entscheidungsträger(innen) und Lehrer(innen).

Denn Inklusion setzt nicht nur die Akzeptanz behinderter Menschen voraus, sondern erfordert auch ein Überdenken pädagogischer und didaktischer Prinzipien. Inklusion bedeutet absolute Lernerorientierung – der Lehrer hat den Bedürfnissen unterschiedlichster Schüler gerecht zu werden.³ Er muss also binnendifferenziert arbeiten.

Der Unterricht und die Materialien sind so zu gestalten, dass jede(r) Schüler(Innen) damit zurechtkommt. Die Leistungsstarken dürfen nicht unterfordert und die Leistungsschwachen nicht überfordert werden. Mit traditionellem Frontalunterricht lassen sich diese Ziele nicht vereinbaren, sodass diesem Modell verhaftete Lehrer(innen) sich in ihren Methoden neu orientieren müssen. Eine Voraussetzung für die Realisierung des Konzepts der Inklusion sind daher auch Fortbildungen und eine Anpassung der Lehrerausbildung. Wichtig ist auch, dass man *alle* Eltern und Schüler(innen) in die Inklusion mit einbezieht, nicht nur Behinderte und ihre Angehörige. Bei Eltern nicht-behinderter Kinder rufen Inklusionsklassen mitunter Ängste vor einem Absinken des fachlichen Niveaus hervor. Derartige Ängste sind bei einer guten Umsetzung der Inklusion unbegründet – das muss vermittelt werden. Allgemein gilt es, eine Atmosphäre zu schaffen, in der sich jeder Schüler mit seinen Eigenarten akzeptiert fühlt. Inklusion ist in erster Linie eine pädagogische Aufgabe, erfordert aber auch organisatorische und finanzielle Anpassungen wie Barrierefreiheit und zusätzliche Stellen für Sonder- oder Sozialpädagog(inn)en. Eine Möglichkeit ist dabei die Nutzung von „Ressourcen-Zentren“. In diesen Zentren arbeiten speziell ausgebildete Pädagogen, Ergotherapeuten, Logopäden u. ä. Sie kommen als zusätzliche Hilfen in die Schulen und stehen den Lehrer(inne)n und Schüler(inne)n vor Ort zur Seite.

² Zit. nach Ahrbeck: *Der Umgang mit Behinderung*. S. 26.

³ Ahrbeck: *Der Umgang mit Behinderung*. S. 24.

Was bedeutet Inklusion nun für die betreffenden Kinder und Jugendlichen? Von der mit Inklusion verbundenen individuelleren Förderung profitieren letztlich alle Schüler(innen). Das gemeinsame Miteinander von behinderten und nicht-behinderten Menschen kann zur Entwicklung von gegenseitigem Respekt, Empathie und Toleranz beitragen. Die Inklusion macht allen bewusst, dass jeder Mensch einen Platz in der Mitte der Gesellschaft hat. Für behinderte Kinder impliziert der Besuch einer Regelschule die Chance auf größere Lernfortschritte. Studien haben gezeigt, dass sich behinderte Kinder in Regelschulen intellektuell weiter entwickeln als in Sonderschulen, da sie mehr Anregungen bekommen und stärker gefordert werden. Einigen Studien zufolge birgt der Besuch einer Regelschule für behinderte Kinder aber auch Nachteile. Sie fühlen sich ihren Mitschüler(inne)n häufig unterlegen und werden so in ihrem Selbstwertgefühl geschwächt. Dies verschärft sich noch, wenn sie in der Klasse eben nicht akzeptiert und ausgegrenzt werden: „Der zusätzliche Leistungsgewinn wird durch eine höhere psychosoziale Belastungen erkaufte.“⁴ Dem könnte man allerdings entgegenhalten, dass Sonderschulen auch eine Form der Ausgrenzung sind. Zwar können sie einen Schutzraum darstellen, implizieren aber auch gesellschaftliche Unsichtbarkeit und Marginalisierung von behinderten Menschen.

In **Inklusion - Gemeinsam anders** wird das Konzept der Inklusion am Beispiel von Steffi und Paul anschaulich gemacht. Wie Inklusion funktioniert, stellt der Film vor allem ex negativo dar: indem er zeigt, wie sie *nicht* funktioniert.

Gleich zu Beginn wird klar, dass die nötigen Rahmenbedingungen an der Rousseau-Schule nicht gegeben sind. Zum einen ist die Schule nicht barrierefrei: Steffi steht ständig vor verschlossenen Türen, die sie nicht öffnen kann; in der Cafeteria gibt es keine Strohhalme, so dass sie nichts trinken kann. Auch ihr Spezialnotebook muss Steffi selbst mitbringen. In erster Linie aber fehlt es an der konkreten Besetzung einer zusätzlichen Stelle für einen Sonderpädagogen, denn der angeforderte Sonderpädagoge ist längerfristig erkrankt. Albert Schwarz ist als Klassenlehrer zwar motiviert und engagiert, aber alleine überfordert. Als er der Rektorin und dem zuständigen Vertreter vom Schulamt die prekäre Lage schildert, erntet er Unverständnis. Die Haushaltslage sei so angespannt, dass man sich keine zusätzlichen Hilfskräfte leisten könne. Da müsse er eben besonders „effizient“ arbeiten und auch mal Opfer bringen – so die lapidare Antwort des selbst überaus wehleidigen Schulamtsvertreters, die sich hier wie Hohn ausnimmt. Auch die Rektorin macht ihrem Lehrer deutlich, dass er mit der Klasse alleine zurechtkommen muss. Dabei ist die Inklusionsklasse ein Prestigeobjekt für Albert Schwarz' Vorgesetzte. Die Rektorin kündigt das Projekt zu Schulbeginn groß an und bei der Theateraufführung hält der Schulamtsvertreter eine pathetische Rede vor der Presse. Die große Kluft zwischen ihren Worten und Taten ist dadurch zu erklären, dass beide Inklusion für einen Selbstläufer halten, der ohne finanziellen und zeitlichen Aufwand gelingt und sich problemlos delegieren lässt. Ein großes Hemmnis für das Gelingen der Inklusion sind auch das Kollegium und die Eltern der Inklusionsklasse. Einige Lehrer(innen) stehen dem Projekt ablehnend gegenüber; sie fragen rhetorisch, wie Albert sich die Inklusionsklasse „freiwillig antun“ könne. Ehrgeizige Eltern fühlen ihre Kinder durch die beiden behinderten Mitschüler in ihrem Lernfortschritt gebremst. Sie fürchten um deren gute Noten und damit um deren Zukunftschancen. Einige von ihnen fordern daher eine Selektion von Inklusionskindern nach Begabung. Zwar gibt es Eltern, die dem entgegenreten, doch auch ihre Aussagen sind zweifelhaft. Auf dem Elternabend bejaht ein Vater die Inklusion, da durch sie nicht-behinderte Kinder mit Schwachen umgehen und so soziale Kompetenzen erwerben würden. Damit instrumentalisiert er die Inklusion und verkennt ihren eigentlichen Sinn: allen Kinder das Recht auf gemeinsames Lernen einräumen.

Auch die Betroffenen selbst stehen dem Projekt teilweise skeptisch gegenüber. Pauls Mutter befürchtet, dass Paul mit seiner Behinderung auf der Rousseau-Schule immer der Schlechteste in der Klasse sein werde und seine geistige Behinderung so stärker in den Vordergrund rücken würde. Im Gegensatz dazu ist er in der Sonderschule ein Behinderter unter vielen. Auch in Steffis Reaktion auf den Schulwechsel schwingt diese Sorge mit: Sie glaubt, auf einer Regelschule andauernd angestarrt zu werden. Für sie ist Inklusion eine modische Formel, deren Inhalt sich schon in der Vergangenheit nicht bewährt hat: „Inklusion, Integration:

4 Ahrbeck: *Der Umgang mit Behinderung*. S. 31f. In den Studien wurde auch deutlich, dass das Gelingen von Inklusion in einem höheren Grad von der jeweiligen Klasse abhängt als von der Schulform. Ob sich ein behindertes Kind in der Schule wohl fühlt, liegt mehr an der Beziehung zu seinen Mitschülern und seinen Lehrern als am Besuch einer Regel- oder einer Sonderschule.

neue Packung, alte Scheiße“. Ihre Eltern hingegen sehen in der Inklusion einen Weg, den es auszuprobieren gilt. Sie sind geradezu euphorisch, weil ihre Tochter endlich auf eine normale Schule gehen kann. Hier wird deutlich, dass der Besuch einer Sonderschule immer noch mit einem Stigma verbunden ist. In der Reaktion von Steffi und Pauls Mutter zeichnet sich allerdings ab, dass die Sonderschule für Behinderte auch ein Schutzraum ist. Zudem entspricht sie zumindest Pauls Bedürfnissen eher. Während sich Paul auf der Sonderschule „gut gemacht“ hat, ist er in der Regelschule überfordert und in der Folge frustriert und aggressiv. Letztlich hat die Aussicht auf Inklusion bei ihm falsche Hoffnungen geweckt. Er beschwert sich, dass alle ihm Mut machen und versichern würden, die Schule zu schaffen – obwohl sie wüssten, dass ihm die Voraussetzungen fehlen. Das von Befürwortern der Inklusion und von Pauls Lehrer angeführte Argument, Behinderte könnten an Regelschulen ihr „Potenzial ausschöpfen“, wird hier ad absurdum geführt. Pauls Überforderung ist allerdings weniger der Schulform als vielmehr der schlecht umgesetzten Inklusion geschuldet. Zwar arbeitet Albert Schwarz binnendifferenziert und gibt ihm leichtere Aufgaben. Doch wenn ihm ein erfahrener Sonderpädagoge an die Seite gestellt werden würde, könnte man Pauls Schwierigkeiten besser auffangen. Ähnliches gilt für Steffi. Sowohl der Konflikt in der Cafeteria als auch die peinliche Situation mit der Biolehrerin auf der Toilette würde allen Beteiligten erspart bleiben, wenn die Rousseau-Schule besser auf die Inklusion vorbereitet wäre.

Am Ende des Films steht eine „Bankrotterklärung“ an die Inklusion. Paul muss die Schule verlassen, da er sich im Gegensatz zu Steffi nicht „gut eingefügt“ hat. Die Idee der Inklusion wird damit in ihr Gegenteil verkehrt. Anstatt jeden Menschen mit all seinen (vermeintlichen) Defiziten vorbehaltlos einzubinden, wird der nicht Angepasste aussortiert. Eine Rolle spielt dabei sicherlich auch, dass sich der Gedanke der Inklusion in der Gesellschaft insgesamt noch nicht durchgesetzt hat. Dies wird hier an der mangelnden Barrierefreiheit deutlich. Steffis Nachhauseweg durch die Stadt offenbart sich als Hindernisparcour. Geschäfte und öffentliche Verkehrsmittel sind nicht überall auf Rollstuhlfahrer eingerichtet, ständig ist Steffi von der Hilfe anderer abhängig. Sie wirkt dabei isoliert und ausgeschlossen. In der Szene, in der sie auf den Bus wartet, wird dies filmisch durch die Bildkomposition veranschaulicht. Steffi steht vor dem Bus in der Bildmitte, symmetrisch eingerahmt von linkerhand und rechterhand stehenden Passanten. Dann steigen diese an ihr vorbei ein und aus, bis der Platz der Passanten leer ist und sie allein zurückbleibt. Eine Nahaufnahme rückt den Schriftzug „Einstieg nur beim Fahrer“ ins Blickfeld. Doch für Steffi ist dieser Einstieg unmöglich. Die Ausgrenzung von Behinderten signalisiert bereits die erste Einstellung des Films. Von den Basketball spielenden Sonderschülern ist anfangs nur der Ball zu sehen, der immer wieder auf den Rand des Korbs prallt und erst nach wiederholten Anläufen im Netz landet. Man kann den Korb als Metapher für die Gesellschaft interpretieren und dessen Rand als sozialen Rand, an dem viele Behinderte stehen bleiben.

Trotz solcher negativer Aussagen zeigt **Inklusion - Gemeinsam anders** auch Momente gelingender Inklusion. Anhand der Figur des Albert Schwarz wird dargestellt, wie der gemeinsame Schulbesuch von behinderten und nicht-behinderten Schüler(inne)n funktionieren kann. Ein schönes Beispiel dafür ist der Umgang mit den für Steffi hinderlichen Türen. Während der Hausmeister auf den Brandschutz pocht und der Schulamtsvertreter auf einen Antrag, klemmt Albert Schwarz einfach Papier dazwischen und lässt Steffi durchfahren. Auch sonst trägt er mit Pragmatismus, Kreativität und Engagement mehr zur Inklusion bei als die bürokratischen Bemühungen seiner Vorgesetzten.

Der Aufklärer Rousseau (http://de.wikipedia.org/wiki/Jean-Jacques_Rousseau), dessen 300. Geburtstag am 28.06.2012 gefeiert wurde, hat sich, z.B. seinem 1762 erschienenem Werk *Emile oder über die Erziehung*, intensiv mit pädagogischen Fragen beschäftigt (vgl. <http://www.geo.de/GEO/heftreihen/geokompakt/59129.html>). Er sah die Kindheit erstmals als schützenswerte Lebensphase und Kinder als Individuen an, er beschrieb die Erziehung aus der Perspektive und zum Wohle des Kindes, außerdem begründete er pädagogisches Handeln von der Sprache her. Rousseaus Ideen inspirierten viele Nachfolger(innen), wie z. B. Maria Montessori (http://www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/woichbinistfreiheit_ah.pdf) oder Johann Heinrich Pestalozzi (http://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Heinrich_Pestalozzi). Rousseaus Plädoyer für das Wohl des Kindes kann man aktualisieren bzw. umformulieren in ein Plädoyer sowohl für Menschen mit Behinderungen als auch für die Inklusion.

METHODISCH-DIDAKTISCHE IDEEN

Vor der Sichtung des Films zeigt der Leiter (L) als Impuls zwei Screenshots aus **M 1**. Während der eine Screenshot die Isolation der behinderten Steffi an ihrer Schule zeigt, stellt der zweite ihre Integration dar. Die Teilnehmer (T) beschreiben die Bilder und berichten über ihre Erlebnisse mit behinderten (Mit-)Schüler(inne)n.

Welches Bild entspricht eher ihren Erfahrungen?

Mit einer MindMap werden Stichworte zum Thema Inklusion gesammelt. Der L ergänzt die Assoziationen der T durch einen kurzen Überblick über das Konzept der Inklusion und seine Geschichte.

Dann sehen die T **Inklusion - Gemeinsam anders**. Im Anschluss daran werden im Plenum erste Reaktionen auf den Film gesammelt. Dann setzen sich die T in Partnerarbeit mit den Voraussetzungen für Inklusion auseinander. Dabei können folgende Punkte als Leitfragen dienen:

Wie sind die Rahmenbedingungen für Inklusion an der Rousseau-Schule (z.B. in baulicher Hinsicht)?

Wie gehen die Entscheidungsträger (Schulamt, Schulleitung) an das Projekt heran?

Welche Einstellung zu Inklusion haben die zwei behinderten Schüler?

Wie stehen die Mitschüler und deren Eltern zu dem Projekt?

Um diese Punkte zu klären, kann der L einzelne Kapitel noch einmal zeigen. Geeignet wären dazu insbesondere **Kap. 1-3** und **Kap. 8**. Anschließend besprechen die T im Plenum ihre Ergebnisse und diskutieren über Albert Schwarz' Verdikt, Pauls Rückkehr an die Sonderschule sei eine „Bankrotterklärung an die Inklusion“. Der L stellt dabei die Frage in den Raum, ob eine Regelschule immer die bessere Wahl ist oder ob manchen Schüler(inne)n eine Sonderschule nicht eher gerecht wird. Wichtig ist auch, die Erfahrung der T mit Inklusion zu thematisieren und über den eigenen Umgang mit Behinderten zu reflektieren. Gerade wenn es sich bei den T um Pädagog(innen)en handelt, sollte ihnen bewusst werden, wie sie zur Integration gehandicapter Schüler beitragen können. Möglich wäre, dass die T inklusive Schulen in ihrer Nähe besuchen und sich dort mit Lehrer(inne)n und Schüler(inne)n austauschen. Für Lehrer(innen) wäre es auch sinnvoll, vor Ort im Unterricht der Kolleg(inn)en zu hospitieren.

BAUSTEIN 2: ZWISCHEN ENGAGEMENT UND ÜBERFORDERUNG: DER LEHRER SCHWARZ UND SEIN UMGANG MIT DEN SCHÜLER(INNE)N

Albert Schwarz ist ein junger Mathelehrer, der an der Rousseau-Schule unterrichtet. Als überzeugter Anhänger der Inklusion hat er sich bereit erklärt, mit seiner Klasse am Pilotprojekt teilzunehmen. Er definiert Inklusion in Abgrenzung zur Integration. Entscheidend für ihn ist dabei die „veränderte Rolle der Gesellschaft“. Während das Konzept der Integration Behinderten zwar das Recht auf soziale Teilhabe einräumt, sie aber nicht auf eine Ebene mit Nicht-Behinderten stellt, erkenne das Modell der Inklusion Behinderte als gleichwertig an. Diese tolerante, wertschätzende Grundeinstellung merkt man Albert Schwarz' Umgang mit Steffi und Paul an. Dies wird schon bei der ersten Begegnung deutlich. Unbefangen und offen geht er auf die beiden zu und begrüßt sie mit einer Freundlichkeit, die herzlich, aber nicht ostentativ herzlich wirkt. In der Klasse stellt er Paul und Steffi den anderen Schüler(inne)n vor, ohne auf ihre Behinderung oder ihre Sonderschul-Vergangenheit einzugehen.

Selbst als Steffi ihn provoziert, indem sie ihren Stift zu Boden wirft, um ihn diesen aufheben zu lassen, bleibt er geduldig und ruhig. Diese Szenen zeigen im Kleinen, was für Albert Schwarz' Teilnahme am Inklusionsprojekt allgemein gilt: Ein einzelner Lehrer versucht durch Idealismus und persönlichen Einsatz die schlechten Rahmenbedingungen wettzumachen. Die Situation mit dem Stift ergibt sich schließlich nur, da die Schule keine adäquaten Schreibutensilien für Steffi bereithält. Albert Schwarz stellt sich innerhalb und außerhalb des Unterrichts auf die Bedürfnisse seiner gehandicapten Schüler ein.

Dem lernbehinderten Paul gibt er einfachere Aufgaben als den anderen und bei Bedarf zusätzliche Hilfestellungen. Steffi hilft er bei einem ihre Muskulatur stärkenden Gymnastikprogramm. Auch die Idee, mit der Theater-AG ein Rhythmical aufzuführen, dürfte unter anderem der Rücksichtnahme auf die beiden

geschuldet sein. Denn Paul würde mit einem textlastigen Klassiker schwerlich zurechtkommen. Albert Schwarz engagiert sich auch über die Schule hinaus für seine beiden Schützlinge. Beispielsweise fährt er Paul nach dem Unterricht nach Hause.

Auch gegenüber seinen Vorgesetzten ergreift der Lehrer Partei für Paul und Steffi. Er fordert sehr eindringlich eine Hilfskraft für die beiden ein und insistiert auch dann noch, als die Leiterin ihm bereits eine Absage erteilt hat. Als Paul Steffi attackiert, verschweigt er dies ihr gegenüber, um Paul zu schützen. Hier wird offenkundig, dass Albert Schwarz` Einsatz zuweilen Fragen aufwirft. Immer wieder wird deutlich, dass er über viel guten Willen, aber wenig praktische Erfahrung mit gehandicapten Menschen verfügt. Gerade in Situationen, in denen er sich korrekt verhalten möchte, unterlaufen ihm Missgeschicke. Aufgeschlossen reicht er Steffi zur Begrüßung die Hand, obwohl sie als spastisch Gelähmte eine solche Geste nicht erwidern kann. Pauls starken Händedruck wiederum interpretiert er als Ausdruck von Kraft und nicht als die ihm eigene soziale Unbeholfenheit. Albert Schwarz vermittelt hier den Eindruck, er wolle den Beiden Normalität vermitteln – doch seine Normalität ist nicht die ihre. In seinen Bemühungen um Inklusion scheinen zugleich deren Grenzen auf. Da Steffi sich bei dem Rhythmical aufgrund ihrer eingeschränkten Beweglichkeit nur begrenzt einbringen kann, bietet ihr der Lehrer einen dramatischen Monolog an. Zwar schließt er sie auf diese Weise nicht aus der AG aus, doch weist er ihr eine Sonderposition zu. Damit führt er ihr unfreiwillig vor Augen, dass sie anders ist.

Eine besondere Herausforderung für Albert Schwarz ist Steffis (sexuell) provokantes Verhalten. Nachdem sie ihn im sozialen Netzwerk „Your life“ ausfindig gemacht hat, schickt sie ihm im Unterricht eine Freundschaftsanfrage mit dem Kommentar „Ich mag deine Lippen“. Ihr Lehrer wirkt leicht verunsichert, geht aber nicht auf ihre Anfrage ein. Auch bei weiteren Annäherungsversuchen bleibt er überwiegend professionell distanziert. Als Steffi ihn um Hilfe bei ihren Trainingsübungen – die körperliche Nähe implizieren – bittet, reagiert er verhalten. Letztlich hilft er aber doch. Zum einen dürfte er sich der Wichtigkeit der Übungen für Steffi bewusst sein, zum anderen fühlt er sich wohl geschmeichelt, da sie ihn dem eigentlich zuständigen Sportlehrer vorzieht. Während des Trainings bedrängt sie ihn mit indiskreten Fragen zu seinem Privatleben. Ihre Annäherungsversuche sind dabei nicht allein ihrer Sympathie für den attraktiven Lehrer geschuldet. Offensichtlich lotet sie mit ihren Provokationen und Indiskretionen auch Grenzen aus. Außerdem lässt Albert Schwarz sie ihre Behinderung überhaupt nicht spüren.

So engagiert und begeistert Albert Schwarz zur Umsetzung der Inklusion beiträgt, so nervlich angespannt wirkt er zuweilen. Deutlich wird dies bei einer im 6. Kap. dargestellten Unterrichtssituation. Während Marie an der Tafel eine Aufgabe löst, wird Paul laut, da er nicht mitkommt. Zudem provoziert Steffi mit ihrer Freundschaftsanfrage, andere Schüler(innen) reklamieren mehr Aufmerksamkeit für sich. Wie gehetzt wendet sich Albert Schwarz abwechselnd Marie, Steffi, Paul und den anderen zu. Er möchte allen Schüler(inne)n gerecht werden, schafft dies aufgrund der fehlenden personellen Unterstützung jedoch nicht. Schließlich unterlaufen ihm auch pädagogische Fehler. Um den laut werdenden Paul zu dämpfen, droht er, ihm zur Strafe seinen Talisman wegzunehmen – was Paul nur noch aggressiver macht. Albert Schwarz gerät in solchen Situationen zwischen die Fronten: Sowohl Steffi und Paul fordern seine Aufmerksamkeit ein als auch die „normalen“ Schüler. Letztere haben wenig Verständnis für die Sonderbehandlung ihrer beiden Mitschüler. Nicht nur im Klassenzimmer sitzt Albert Schwarz zwischen den Stühlen. Er muss auch den Ansprüchen der Schulleitung und denen der Eltern an das Projekt gerecht werden.

Wie schwierig dies alles für ihn ist, wird filmisch durch das Leitmotiv des Kletterns verdeutlicht. Nach dem Unterricht wird der junge Lehrer wiederholt beim Klettern gezeigt. Dabei werden seine Bewegungen in halbnaher Einstellung und Nahaufnahmen zerlegt. Der Zuschauer sieht seinen Körper, einzelne Körperteile und Ausschnitte des Felsens, nicht jedoch die gesamte Wand und ihre Umgebung. Dem Zuschauer wird so suggeriert, Albert Schwarz befände sich in großer Höhe. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die angestrengte Mimik der Figur. Doch dann wird in einer Totalen offenbart, dass sich der Kletterer nur einen Schritt über dem Boden eines Sportplatzes befindet. Der niedrigen Höhe zum Trotz rutscht Albert Schwarz ab und fällt zu Boden. Man kann dieses Bild als Metapher für die große Herausforderung sehen, die Inklusion (für ihn) bedeutet. Zwei Schüler mit besonderen Bedürfnissen in eine Schulgemeinschaft zu integrieren, ist schwieriger als es scheint und ohne stimmige Rahmenbedingungen schwer zu bewältigen. In diesem Zusammenhang ist das zweifache Scheitern von Albert besonders tragisch:

Obwohl er von allen nicht-behinderten Beteiligten das größte Engagement und die größte Bereitschaft zeigt, das Konzept der Inklusion wirklich umzusetzen, kann er nicht verhindern, dass Paul die Schule verlassen muss. Er ist allerdings der letzte, der dafür die Verantwortung trägt. Und dieser hohe, bei Paul leider vergebliche Einsatz führt mit zur Ehekrise und schließlich zur Trennung von seiner Frau (vgl. dazu Baustein 5).

Methodisch-didaktische Ideen

Als Einstieg in das Thema des Bausteins eignet sich die wiederholte Sichtung von **Kap. 2**. Die T sollen dabei auf Albert Schwarz' Verhalten gegenüber Steffi und Paul achten:

*Wie begrüßt der Lehrer die beiden Schüler?
Wie führt er Steffi und Paul in seine Klasse ein?
Hat er Erfahrung mit „behinderten“ Menschen?
Welche Schwierigkeiten deuten sich bereits jetzt an?*

Nach der Sichtung diskutieren die T diese Fragen im Plenum. Für eine tiefere Auseinandersetzung mit Albert Schwarz als Pädagogen und seine Bemühungen um Inklusion führt der L die Sequenz in **Kap. 6** vor, in der es den Interessenkonflikt zwischen den Schülergruppen gibt (24:35-28:02). Für T, die selbst Pädagogen sind, dürfte Albert Schwarz' Umgang mit der eskalierenden Klassensituation besonders interessant sein. In Partnerarbeit bewerten die T, welche alternativen Vorgehensweisen sinnvoll sein könnten und überlegen, wie sie selbst reagiert hätten. Dazu verwenden sie **M 2**. Diskussionswürdig ist auch Albert Schwarz' Verhalten nach Pauls Attacke:

*War es richtig von ihm, den Vorfall gegenüber der Schulleitung zu verschweigen und es bei einer Entschuldigung von Paul zu belassen?
Welche Einstellung liegt seinem Vorgehen zugrunde?*

Als Aufhänger für eine Plenumsdiskussion kann ein Zitat von Albert Schwarz benutzt werden: **„Eine Schule ohne Vorfälle ist eine Schule ohne Schüler!“**

Abschließend interpretieren die T das Leitmotiv des Kletterns und ordnen es in den Gesamtzusammenhang des Films ein.

BAUSTEIN 3: ZWISCHEN AUSGRENZUNG UND INTEGRATION: DIE POSITION VON STEFFI UND PAUL IN DER KLASSENGEMEINSCHAFT

Pauls und Steffis Verhältnis zu ihren Mitschüler(inne)n ist spannungsreich. Als die beiden der Klasse erstmals vorgestellt werden, reagieren die meisten verhalten. Einige Schüler verhalten sich abweisend, andere hilfsbereit. Ein Beispiel für Hilfsbereitschaft und Offenheit ist Luise. Das Mädchen versucht, Kontakt zu Steffi aufzunehmen und diese in die Gemeinschaft einzubinden.

Als sie Steffi in der Cafeteria allein stehen sieht, geht sie auf sie zu und lädt sie zu einer Cola ein. Doch da es keine Strohhalme gibt, kann Steffi das Glas nicht halten und lässt es zu Boden fallen. Luise will ihr helfen, doch Steffi weist sie brüsk zurück. Als sie Luise beim Wegfahren mit ihrem Rollstuhl anfährt, kommentiert sie ironisch: „Tut mir echt leid“. Luise reagiert darauf verständlicherweise verärgert. Paul, der alles beobachtet hat, wirft Steffi mangelnde Fairness vor. Steffi entgegnet: „Die sind doch auch gemein zu uns“. Auf Pauls Gegenfrage, wen sie mit „die“ meine, antwortet Steffi: „Alle“. Steffis Bewertung der Situation ist exemplarisch für ihren Umgang mit Mitschüler(inne)n. Sie begreift sich als Opfer ihrer Umwelt und ihr eigenes Fehlverhalten als legitimen Akt der Verteidigung. Letztlich sind negative Reaktionen von Mitschüler(inne)n auch eine Art sich selbst erfüllender Prophezeiung. Sie unterstellt anderen, sie abzulehnen, verhält sich daraufhin abweisend und provoziert damit eine tatsächliche Zurückweisung. Steffi leidet unter ihrer Isolation und ihrem Sonderstatus. Zugleich hat sie Angst vor Nähe. Dies wird bei einer Probe der Theater-AG besonders deutlich. Auf Alberts Frage nach ihrem Lieblingsstück nennt Steffi „Othello“. Dies zeigt, dass sie sich als Außenseiterin wahrnimmt, steht in Shakespeares Drama mit einem Dunkelhäutigen doch ein sozial

Ausgegrenzter im Mittelpunkt. Als die anderen sie auslachen und Paul sie attackiert, fängt sie vor aller Augen zu weinen an. Doch als ihr Lehrer sie trösten will, schreit sie ihn an: „Fassen Sie mich nicht an!“ Auch mit ihren zynischen Kommentaren weiß sie andere von sich fernzuhalten. Steffi versucht aber durchaus, Anschluss zu gewinnen. Allerdings anfangs nicht in ihrer Schule, sondern im Internet. Denn das Internet bietet ihr durch seine Virtualität einen gewissen Schutz. Bei der Kommunikation im Chatroom kann Steffi ihren Körper und damit ihre Behinderung verbergen. In ihrem sozialen Netzwerk hat sie sich ein Profil unter dem Namen „wondersteffi“ eingerichtet. Als Hobbys gibt sie Aktivitäten an, die sie im realen Leben nicht ausüben kann: tanzen und feiern. Steffi schafft sich im virtuellen Raum also das Selbst, das sie gerne hätte, jedoch aufgrund ihrer Behinderung nicht haben kann. Hier zeichnet sich auch der eigentliche Grund für Steffis Verhalten gegenüber ihren Klassenkameraden ab: Minderwertigkeitsgefühle und Ängste. Steffi empfindet sich aufgrund ihrer Behinderung als „Abfall“ und nimmt (unbewusst) an, dass andere sie genauso sehen und ergo ablehnen.

Paul ist in dieser Hinsicht etwas unbefangener als Steffi. Er begibt sich nicht wie sie in die Opferrolle und fühlt sich nicht per se von allen diskriminiert. Seine Naivität lässt ihn die Dinge dabei häufig vorurteilsfreier wahrnehmen – etwa wenn er Steffi in der Szene mit Luise fragt, wer denn „gemein“ zu ihnen sei. Pauls anfängliche Arglosigkeit bekommt jedoch schnell Kratzer. Als Marie ihn aufgrund seiner Behinderung bei einer Nachhilfestunde vor ihren Eltern versteckt, ist er traurig und frustriert. Während Steffi arrogant und provokant agiert, reagiert Paul aggressiv. Immer, wenn er im Unterricht nicht mitkommt oder beleidigt wird, wird er laut oder schlägt um sich. Wo Steffi sich nur verbal artikulieren kann, ist Paul auf körperliche Ausdrucksformen angewiesen. Ein gutes Bild dafür ist seine Reaktion auf Maries Frage nach seinen Zukunftsplänen. Als sie sich erkundigt, was er nach dem Abitur machen wolle, zerquetscht er unwillkürlich seine Eiswaffel – anstatt seine Gefühle in Wort zu fassen. Dabei ist Paul keineswegs ein Grobian, gegenüber Marie und seiner Mutter verhält er sich auch sehr liebevoll. Wie Steffi hat auch Paul Ängste und sehnt sich nach Beistand. So wie sie „wondersteffi“ an ihrer Seite hat, nimmt er überall seine Supermann-Figur mit. Auch Paul erlebt soziale Kontakte teils nur virtuell.

Während Steffi im Chatroom kommuniziert, sitzt Paul vor dem Fernseher, zappt und entscheidet sich schließlich für einen Liebesfilm. Durch Parallelmontage werden Aufnahmen der beiden mit denen von Albert Schwarz und seiner Frau im Bett verbunden. Auf diese Weise wird die soziale Isolation der beiden „Behinderten“ mit der sozialen Integration eines „normalen“ Erwachsenen kontrastiert.

Zwar verhalten sich sowohl Steffi als auch Paul problematisch, doch auch ihre Mitschüler(innen) haben einen erheblichen Anteil an ihrer mangelnden Integration. Einige von ihnen begegnen den behinderten Gleichaltrigen mit Desinteresse und Intoleranz. Als Albert Schwarz Paul einen Platz in der Klasse zuweisen will, rebellieren Schüler, weil sie nicht neben ihm sitzen möchten. Und sie zeigen kein Verständnis dafür, dass er leichtere Aufgaben bekommt. Als Paul und Marie sich einander annähern, bäugten ihre Mitschüler(innen) sie skeptisch. Marie ist auch die einzige, die sich mit Paul anfreundet und seine Rückkehr an die Sonderschule verhindern will. Marie entpuppt sich jedoch selbst als anders. Zum einen hat sie einen Migrationshintergrund, zum anderen eine leichte körperliche Auffälligkeit. Wie Behinderte steht sie unter dem Druck, sich anzupassen: Ihre Eltern wollen ihren sechsten Zeh operativ entfernen lassen. Marie allerdings kann im Anormalen das Besondere wertschätzen. Eine Metapher für die Position der beiden behinderten Schüler in ihrer Schule ist die Szene, in der Steffi mit ihrem Rollstuhl nicht durch eine Glastür kommt. Steffi steht vor der Tür, ohne von den auf der anderen Seite stehenden Jugendlichen gesehen zu werden – eine gläserne Wand verhindert die gegenseitige Annäherung. Distanz und fehlende Solidarität besteht nicht nur zwischen den behinderten und den nicht-behinderten Schülern, sondern auch zwischen den zwei „Behinderten“ untereinander. Steffi verspottet Paul wegen seiner geistigen Einschränkung und implizit auch wegen seines sozialen Hintergrunds. Sie stichelt, er sei „krank im Kopf“ und unterstellt, seine Mutter habe ihn nur wegen des Kindergelds zur Welt gebracht. Paul attackiert sie daraufhin. Neben einem gewissen Dünkel dürfte Steffis Verachtung gegenüber Paul auch der Tatsache geschuldet sein, dass sie die Ablehnung, die sie selbst zu spüren bekommt, nach unten – an jemandem, der geistig schlechter dran ist – weitergibt. Ihre Mitschüler(innen) mischen sich nicht in den Streit ein, verspotten Steffi anschließend aber als „Opfer“. Am Ende wird jedoch zumindest Steffi ein Teil der Gemeinschaft. Dabei macht sie den ersten Schritt und entschuldigt sich bei Luise. Diese akzeptiert die Entschuldigung erst nicht, Behinderung ist für sie kein Freibrief

für schlechtes Benehmen. Doch dann nähern sich die beiden Mädchen einander an und Steffi findet über Luise Zugang zu anderen. Wichtig ist dabei vor allem, dass sie aus ihrer Opferrolle herausfindet und selbst aktiv wird. Dazu gehört auch, dass sie sich zuerst selbst akzeptiert. Steffi geht erst dann auf ihre Mitschüler(innen) zu, als sie in „Your Life“ ihren Profilenames in „Rolline“ geändert und ihre Angaben der Wahrheit angepasst hat.

METHODISCH-DIDAKTISCHE IDEEN

Der L zeigt **Kap. 4** und die T diskutieren im Plenum die Szene in der Cafeteria.

Wie verhalten sich die beiden Mädchen?

Welche Erwartungen hat Steffi an den Umgang ihrer Umwelt mit Behinderten? Welche Konsequenzen haben diese Erwartungen?

Wie schätzt Paul Steffis Verhalten gegenüber Luise ein?

Dann sehen die T **Kap. 9**. In Partnerarbeit analysieren sie den eskalierenden Konflikt zwischen Steffi und Paul und die Reaktionen der Mitschüler(innen) und des Lehrers. Dazu verwenden sie **M 3**. Im Plenum werden zuerst die Ergebnisse der Partnerarbeit besprochen. Anschließend wird der Begriff des Opfers diskutiert, mit dem die Mitschüler Steffi verhöhnen:

Inwiefern ist Steffi Opfer und inwiefern ist sie Täterin?

Warum wird der Begriff des Opfers – auch unabhängig von seiner eigentlichen Bedeutung – unter Jugendlichen so häufig als Schimpfwort gebraucht?

An dieser Stelle sollten die T auch den Filmtitel hinterfragen. Trotz der vorsichtigen Annäherung zwischen den zwei Behinderten und ihren Mitschüler(innen)n: Das Wort „gemeinsam“ suggeriert eine Nähe, die nur bedingt besteht. Abschließend überlegen die T, wie man das Verhältnis von „behinderten“ Kindern und ihren Mitschüler(inne)n verbessern kann und welche Maßnahmen Schulen im Vorfeld treffen können, damit derartige Konflikte und Mobbing nicht um sich greifen.

BAUSTEIN 4: FÜRSORGE ODER BEVORMUNDUNG? DAS VERHÄLTNISS VON PAUL UND STEFFI ZU IHREN ELTERN

Paul und Steffi haben einen auf den ersten Blick grundverschiedenen familiären Hintergrund. Pauls Mutter ist alleinerziehend, der Vater hat die Familie verlassen. Pauls Mutter arbeitet als Busfahrerin und hat wenig Zeit für ihren Sohn. Beide haben einen niedrigen sozioökonomischen Status. Familie Harder hingegen gehört der bürgerlichen Mittelschicht an. Während Paul und seine Mutter in einem Hochhaus, das unschwer als sozialer Wohnungsbau zu erkennen ist, leben, wohnt Steffi mit ihren Eltern in einem schmucken Einfamilienhaus. Ihr Vater ist Geschäftsmann und als solcher mit den Insignien des Erfolgs ausgestattet: Geschäftsreisen ins Ausland, teure Mitbringsel und ständige Erreichbarkeit auf dem Smartphone. Auch in ihrem Umgang mit der Behinderung des Nachwuchses unterscheiden sich die Familien. Frau Fischer reagiert mit Skepsis auf Pauls Aufnahme an der Rousseau-Schule. Sie befürchtet, dass sein niedriger geistiger Entwicklungsstand dort nur offensichtlicher wird. Ein Grund für ihre ablehnende Reaktion dürfte aber auch ihre mangelnde Bereitschaft sein, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Als Pauls Sonderschullehrer ihr den Schulwechsel vorschlägt, lässt sie sich keine fünf Minuten auf ein Gespräch ein. Dies ist allerdings weniger prinzipiellem Desinteresse geschuldet als vielmehr ihren beruflichen Pflichten.

Frau Fischer hat sichtlich Mühe, Mutterschaft und Beruf zu vereinbaren. Sie kann es sich nicht leisten, sich lange mit der Wahl von Pauls Schule aufzuhalten. Ihr Beispiel führt vor Augen, dass der Schulbesuch eines Kindes auch eine Frage des sozialen Status ist. Im Gegensatz zu Pauls Mutter begreifen Steffis Eltern den Schulwechsel als Chance. Denn nun kann ihr Kind auf eine „normale“ Schule gehen. Steffis Unterstellung, ihren Eltern würde es nur um Prestige gehen, dürfte daher zumindest teilweise berechtigt sein.

Allen Unterschieden zum Trotz gibt es in den Familien auffallende Ähnlichkeiten. Beide Kinder sind Einzelkinder und haben Väter, die ganz oder häufig abwesend sind. Die Mütter kümmern sich um ihre Kinder und setzen sich für sie ein. Die Beziehung zwischen ihnen ist jedoch nicht ohne Spannungen. Ihren Zynismus und ihre Biestigkeit legt Steffi auch gegenüber ihrer Mutter an den Tag. Als diese ihr Internet-Verbot erteilt, simuliert Steffi einen Treppensturz, um den mitleidigen Vater zur Lockerung des Verbots zu bewegen. Beide Eltern entscheiden beim Schulwechsel allein und – in Steffis Fall – gegen den Willen des Kindes. Sie missachten also dessen Selbstbestimmungsrecht, auch wenn sie von sich sagen würden, nur das Beste zu wollen. Im Verhältnis von Paul zu seiner Mutter ist dabei eine gewisse Ambivalenz zu beobachten. Einerseits behandelt sie ihn wie ein Kleinkind, über dessen Kopf hinweg man entscheiden kann und das man dauernd tadelt. Andererseits verlangt sie Selbstständigkeit von ihm und macht ihm Vorwürfe, wenn er damit überfordert ist. Beispielsweise reagiert sie verärgert, als Paul einmal den Haushalt nicht erledigt hat: „Du musst auch mal für mich da sein.“

Im Verhältnis von Paul zu seiner Mutter spielt auch deren Liebhaber eine wichtige Rolle. Frau Fischer versucht diesen vor Paul zu verstecken und Paul vor ihrem Freund. Ein Grund dafür dürfte ihre Angst sein, den Mann mit Pauls Behinderung abzuschrecken – schließlich scheint die Behinderung ein Motiv für seinen Vater gewesen zu sein, die Familie zu verlassen. Wahrscheinlich möchte Frau Fischer mit ihrem Verhalten Paul einfach nur schonen. Denn Paul reagiert auf die Beziehung seiner Mutter zu einem neuen Partner anfangs traurig und (auto-)aggressiv. Als letzterer überraschend vorbeikommt, schlägt Paul um sich und beruhigt sich erst, als der Liebhaber verschwunden ist und sich seine Mutter wieder ihm zuwendet. Frau Fischer schwankt dabei zwischen Verantwortungsbewusstsein und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung. Wiederholt lässt sie ihren Sohn spüren, dass er zu viel Aufmerksamkeit beansprucht: „Immer dreht sich alles nur um dich.“ Als er sie bittet, zur Theateraufführung zu kommen, lehnt sie ab, da sie sich mit ihrem Liebhaber treffen will. Doch letztlich kommt sie doch. Problematisch an ihrem Verhalten gegenüber ihrem Sohn ist, dass sie nicht ehrlich zu ihm ist. Wenn sie ihren Liebhaber trifft, behauptet sie zur Arbeit zu gehen. Da sie ihren Sohn unterschätzt, sind ihre Lügen so durchsichtig, dass Paul sie durchschaut. Paul wirkt dadurch doppelt deprimiert. Gegenüber Marie äußert er, dass seine Mutter froh wäre, wenn es ihn nicht gäbe. Am Ende aber zeichnet sich für die beiden ein Happy End ab. Als Paul wieder in der Sonderschule ist, holt ihn seine Mutter gemeinsam mit ihrem Partner ab. Sie steht also sowohl zu ihrer Beziehung als auch zu ihrem Sohn. Dass Paul dies gut tut, zeigt seine Reaktion auf das Erscheinen der beiden. Nachdem er beim Basketballspielen total teilnahmslos wirkt, zeigt er mit dem Auftauchen der beiden wieder großes Engagement und wirft Körbe.

METHODISCH-DIDAKTISCHE IDEEN

Die T bilden drei Gruppen. Eine Gruppe beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen Steffi und ihren Eltern, zwei Gruppen beschäftigen sich mit dem zwischen Paul und seiner Mutter. Zuerst erstellen alle Gruppen ein Soziogramm der Familien:

Welchen sozialen Hintergrund haben die beiden Familien?

Über welchen Bildungsstand verfügen sie?

Greift der Film bei der Darstellung der Familien auf Stereotype zurück?

Dann geht jede Gruppe auf spezifische Aspekte ein. Die erste Gruppe sieht zuerst die Sequenz in **Kap. 1** (04:58-06:13), in der Steffi mit ihren Eltern den Schulwechsel diskutiert. Die T analysieren die gegensätzlichen Meinungen beider Seiten zu dem Wechsel und ihre Argumente pro und contra Inklusion. Sie erörtern, ob es richtig ist, dass sich die Eltern gegen Steffis Willen für die Rousseau-Schule entscheiden. Sie betrachten auch die Beziehung zwischen Steffi und ihren Eltern insgesamt. Die zweite Gruppe beleuchtet die Einstellung von Paul und seiner Mutter zur Aufnahme an der Rousseau-Schule: Warum würde Frau Fischer es vorziehen, wenn Paul an der Sonderschule bliebe? Dazu sieht die Gruppe ebenfalls **Kap. 1** (03:17-04:27). Anschließend analysieren die T, wie Pauls Mutter ihren Sohn grundsätzlich behandelt:

Nimmt sie ihn ernst?

Welche Anforderungen stellt sie an ihn?

Grundlage dieser Analyse ist die Sichtung von **Kap. 1** und **Kap. 12**. Die dritte Gruppe setzt sich mit der Dreiecksbeziehung von Paul, seiner Mutter und deren Freund auseinander. Die T sehen **Kap. 7** und den Beginn von **Kap. 14**. Sie untersuchen, wie Frau Fischer mit der Situation umgeht:

Warum versteckt sie ihren Freund vor Paul?

Wie geht sie mit dem Dilemma Selbstverwirklichung versus Fürsorgepflicht um?

Alle Gruppen notieren ihre Ergebnisse und erstellen Screenshots, mit denen sie ihre Aussagen belegen. Dann präsentieren sie ihre Arbeit im Plenum. Anschließend werden im Plenum die Unterschiede und Parallelen zwischen den beiden Familien diskutiert. Dabei gehen die T auch auf die Frage ein, inwiefern der sozioökonomische Hintergrund bei der Einstellung zur Inklusion eine Rolle spielen mag.

BAUSTEIN 5 „ICH WILL KEIN BEHINDERTES KIND!“ - ALBERT SCHWARZ' KONFLIKT MIT SEINER FRAU UM RISIKOSCHWANGERSCHAFT UND ABTREIBUNG

Albert Schwarz ist zur Handlungszeit des Films frisch verheiratet. In Kap. 5 werden er und seine Frau Claudia in ihrem Alltag präsentiert. Wir sehen, wie Albert nach der Arbeit zu Hause ankommt, die Einfahrt durchquert und ins Haus geht. Mit wenigen Schwenks fängt die Kamera die Umgebung ein: Einfamilienhäuser, Gärten und spielende Kinder. Liebevoll begrüßt Albert seine Frau, die gerade ein Zimmer streicht. Evoziert wird hier das Bild eines jungen Ehepaars, das mit dem Aufbau der gemeinsamen Zukunft und vielleicht schon mit dem Nestbau beschäftigt ist. Doch der Schein trügt. Bereits in dieser Sequenz zeichnen sich Spannungen zwischen den beiden ab. Claudia reagiert eingeschnappt angesichts von Alberts Verspätung und weist Annäherungsversuche zurück. Als er ihr von dem Projekt erzählt, hört sie kaum zu. Der Unterschied zwischen Integration und Inklusion scheinen für sie Feinheiten zu sein, für die sie trotz der Begeisterung ihres Mannes keinerlei Interesse zeigt. Auch ansonsten kann sich Claudia nicht für Alberts Engagement erwärmen. Sie wirkt zunehmend gereizt und schnippisch. Als Albert ihr im Haushalt helfen will, antwortet sie schroff: „Du musst mir nicht helfen, ich bin nicht behindert.“

Aufgrund von Alberts häufiger Abwesenheit könnte man diese Antwort als simple Überreaktion deuten. Es wäre nachvollziehbar, wenn sich Claudia vernachlässigt fühlt, schließlich verbringt der Ehemann mehr Zeit mit seinen Schüler(inne)n als mit der eigenen Frau. Hinzu kommt, dass Claudia mitbekommt, wie die attraktive Steffi ihrem Lehrer nachstellt. Doch im Verlauf des Films kristallisiert sich heraus, dass weder Vernachlässigung noch Eifersucht ausschlaggebend für die Spannungen zwischen Albert und seiner Frau sind. Als sich die beiden zu einer Aussprache im Restaurant treffen, wird klar, dass das Thema Behinderung sie auch als Paar ganz persönlich betrifft. Offenbar wollten die beiden ein Kind bekommen und wurden dann mit der wahrscheinlichen Behinderung des Kindes konfrontiert. Claudia jedoch lehnt behinderten Nachwuchs dezidiert ab: „Ich will kein behindertes Kind!“ Für Albert sind behinderte Kinder „genauso liebenswert“ wie alle anderen. Den Unterschied zwischen Behinderten und Nicht-Behinderten versucht er zu relativieren. Alle Menschen hätten Defizite, bei Behinderten seien diese Defizite einfach nur deutlicher sichtbar. Doch seine Frau lässt sich von dieser Argumentation nicht überzeugen. Auch auf seinen Vorschlag, sich Steffi und Paul einmal anzusehen, geht sie nicht ein. Während Albert weiterhin ein Kind bekommen möchte, ist ihr das Risiko zu hoch. Die Schuld an dieser Misere gibt sie dabei implizit ihrem Mann: „Ich für meinen Teil habe alles richtig gemacht.“ Kurze Zeit nach diesem Gespräch verlässt Claudia Albert.

Wie in den vorhergegangenen Sequenzen werden Konflikte zwischen den beiden Figuren nur bedingt verbalisiert, sondern durch deren Körpersprache zum Ausdruck gebracht. Als Albert eines Abends nach Hause kommt, findet er ein leeres Haus und einen Brief auf dem Küchentisch vor. Obwohl dem Zuschauer der Inhalt des Briefes verborgen bleibt, wird anhand der Tränen Alberts und seinem regungslosen Sitzen auf dem Fußboden klar, dass seine Frau sich von ihm trennen möchte. Welche Gründe sie dazu bewogen haben, bleibt ebenfalls unausgesprochen. Da nur wenige Cuts diese Szene von der Auseinandersetzung im Restaurant trennen, wird aber suggeriert, dass die Aussicht auf ein behindertes Kind eine Rolle gespielt hat.

Wahrscheinlich gab es noch weitere Gründe für die Trennung. In den Gesprächen der beiden wird deutlich, dass sie sich in ihren Einstellungen stark unterscheiden. Während es für Albert selbstverständlich ist, sich für andere einzusetzen, meint seine Frau, er mache sich mit seinem Engagement nur das Leben schwer. Albert ist tolerant, Claudia nicht. Zudem wird angedeutet, dass die beiden geheiratet haben um des Heiraten willen: „Vielleicht haben wir nur geheiratet, um so zu tun, als wären wir mit der Entscheidung glücklich“. Die Entfremdung zwischen den beiden wird wie die düstere Stimmung Alberts nach Erhalt des Briefs filmisch auch durch den Schauplatz zum Ausdruck gebracht. Fast alle Szenen, in denen die beiden gemeinsam agieren, spielen in engen, dunklen Innenräumen.

Der Konflikt zwischen dem Ehepaar Albert – Claudia hat im Film eine doppelte Funktion. Zum einen erfährt der Zuschauer etwas über die Motivation des jungen Lehrers für sein Engagement. Wenn der Lehrer Schwarz meint, er betrachte alle Schüler als „meine Kinder“, spricht hier wohl auch der verhinderte Vater. Gut möglich ist auch, dass Alberts Engagement ein Versuch der Kompensation und Wiedergutmachung ist. Als Steffi ihn fragt, ob er und seine Frau abgetrieben haben, reagiert er auffallend betroffen. Steffis Frage rührt an die zweite Funktion des Konflikts: einen Anknüpfungspunkt an die Debatte um Abtreibung, Behinderung und die ethische Dimension medizinischer Diagnostik zu schaffen. In Deutschland werden derzeit etwa 15 % aller Schwangerschaften durch eine Abtreibung beendet. Unterschieden werden dabei drei mögliche Indikationen:

1. § 218a Abs. 1 (*Fristenlösung mit Beratungspflicht*): Die Schwangere verlangt den Abbruch und kann nachweisen, dass sie an einer Schwangerschaftskonfliktberatung teilgenommen hat. Hier ist der Schwangerschaftsabbruch innerhalb der ersten zwölf Wochen nach der Befruchtung möglich.
2. § 218a Abs. 2 (*Medizinische Indikation*): Es besteht eine Gefahr für das Leben oder die körperliche oder seelische Gesundheit der Schwangeren, welche nur durch einen Schwangerschaftsabbruch abgewendet werden kann. Dann besteht Straffreiheit während der gesamten Zeit der Schwangerschaft.
3. § 218a Abs. 3 (*Kriminogene oder kriminologische Indikation*): Es besteht Grund zu der Annahme, dass die Schwangerschaft Folge einer Sexualstraftat ist. Auch hier ist der Schwangerschaftsabbruch innerhalb der ersten zwölf Wochen zulässig.⁵

Die meisten Abbrüche entfallen auf die erste und zweite Indikation. In beiden Fällen ist es möglich, im Rahmen einer Pränantaldiagnostik (PND) Gesundheitsstörungen zu erkennen. Mit Hilfe von Ultraschalluntersuchungen können durch Längen- und Durchmesserbestimmungen Entwicklungsstörungen oder Fehlbildungen des Fötus erfasst werden. „Sonographische Softmarker“ geben Hinweise auf Chromosomenbesonderheiten wie Trisomie 21 (Down-Syndrom).

Diagnostische Sicherheit bieten invasive Maßnahmen wie die Amniozentese (Fruchtwasseruntersuchung) oder DNA-Analysen von Blutproben.⁶ Auf diese Weise wissen werdende Eltern bereits zu Beginn der Schwangerschaft mit hoher Bestimmtheit, ob sie ein behindertes Kind erwarten. Die meisten Eltern, die mit einer entsprechenden Diagnose konfrontiert werden, entscheiden sich gegen das Kind und lassen eine Abtreibung vornehmen. Sowohl die Abtreibung als solche als auch die Motivation für diese werfen ethische Fragen auf:

*Welches Recht hat mehr Gewicht: das Selbstbestimmungsrecht der Frau oder das Lebensrecht des Fötus?
Ab welchem Zeitpunkt sollte man einem sich entwickelnden Menschen Rechte zugestehen?*

⁵ Zit. nach Wikipedia. Als „Gefahr für die seelische Gesundheit“ kann dabei auch ein behindertes oder nicht lebensfähiges Kind (Risiko der Fehl- oder Totgeburt) gewertet werden.

⁶ Siehe auch: <http://www.drze.de/im-blickpunkt/pid>.

Zur Beantwortung der letzten Frage werden unter anderem folgende Zeitpunkte angeführt: die Befruchtung, die Nidation (Einnisten der Eizelle in die Gebärmutter), die Messbarkeit von Hirnströmen oder die Geburt des Kindes. Gegen all diese Kriterien lässt sich einwenden, dass es eine Kontinuität der Entwicklung gibt. Bereits bei der Befruchtung wird der Grundstein für die Menschwerdung gelegt und unter natürlichen Umständen nur durch eine Fehlgeburt abgebrochen. Problematisch ist auch, dass (lebensfähige) Föten abgetrieben werden, weil sie Behinderungen aufweisen. Viele Mediziner und Ethiker argumentieren, dass man durch eine solche Abtreibung sowohl dem Kind als auch den Eltern unnötiges Leid erspare. Dem könnte man entgegenhalten, dass Leiden zu unserem Dasein dazugehört und viele Behinderte weniger an ihrer Behinderung als vielmehr an den Reaktionen ihrer Umwelt auf diese leiden. Hinzu kommt, dass es häufig gar nicht um Schmerzvermeidung geht, sondern um den Ausschluss von unperfekten, nicht der Norm entsprechenden Lebewesen. Dies kann zum einen ökonomisch motiviert sein: Behinderte sind aus Sicht von Versicherungen und Krankenkassen kostenintensiver als Gesunde. Zum anderen spielen bestimmte moralphilosophische Überlegungen eine Rolle. Einige Philosophen vertreten die Auffassung, das Recht auf Leben setze bestimmte Eigenschaften der Person (Rationalität, Selbstreflexivität) voraus. Geistig schwer behinderten Menschen sprechen sie diese Eigenschaften ebenso ab wie Neu- oder Ungeborenen. Daher stufen sie eine Abtreibung von Föten mit entsprechenden Fehlbildungen als moralisch richtig ein. Vor allem utilitaristisch gesinnte Philosophen wie Peter Singer gehen noch einen Schritt weiter und plädieren für den Infantizid, d.h. die Tötung von schwerbehinderten Neugeborenen durch Ärzte. Ob sich derart radikale Forderungen durchsetzen, ist fraglich. Allerdings ist es angesichts des Wissenszuwachses in der Humangenetik und der Biotechnologie wahrscheinlich, dass durch Pränataldiagnostik Embryos immer gezielter selektiert werden können. Dadurch werden weniger behinderte Menschen zur Welt kommen und die bereits lebenden werden wohl einer noch stärkeren Diskriminierung ausgesetzt sein.

METHODISCH-DIDAKTISCHE IDEEN

Zuerst beschäftigen sich die T mit der Beziehung zwischen Albert und seiner Frau. Sie sehen Szenen aus **Kap. 5** (17:20-19:12), **Kap. 8** (43:30-44:12), **Kap. 10** (51:39-53:10) und **Kap. 14** (73:31-77:11). Dann bearbeiten sie in Kleingruppen das Arbeitsblatt **M 4**. Jede Kleingruppe nimmt sich je eine der vier Szenen vor. Anschließend stellen die Gruppen ihre Ergebnisse im Plenum vor. Falls die Teilnehmerzahl für Kleingruppen zu groß ist, kann das AB in Partnerarbeit durchgegangen werden. Nachdem die T die divergenten Einstellungen des Ehepaars analysiert haben, setzen sie sich grundsätzlich mit dem Thema „Abtreibung und Behinderung“ auseinander. Die T bilden erneut Kleingruppen oder verbleiben in ihrer Gruppe. Eine Gruppe informiert sich über Abtreibung im Allgemeinen. Mögliche Fragen könnten sein:

Wie viele Abtreibungen werden jährlich durchgeführt (in Deutschland und international)?

Wie läuft der medizinische Eingriff ab?

Die zweite Gruppe sammelt Fakten zu juristischen Aspekten:

Welche Indikationen für eine Abtreibung unterscheidet das Gesetz?

Welche Fristen sind einzuhalten?

Welche Richtlinien gelten für die PND?

Die dritte Gruppe beschäftigt sich mit der ethischen Dimension. Sie informiert sich über die Debatten um Abtreibung und PID/PND und die dabei ins Feld geführten Argumente. Als Informationsquelle kann der L u.a. folgenden Link zur Verfügung stellen: <http://www.drze.de/im-blickpunkt/pid> (Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften). Nach der Präsentation der Ergebnisse diskutieren die T das Thema in einer „Talkshow“. Jeder T erhält eine Rollenkarte aus **M 5** und argumentiert dieser Rolle entsprechend. Die Verteilung der Rollenkarten entspricht dabei in etwa der tatsächlichen Einstellung der T. Die Karten können von den T ergänzt oder leicht abgeändert werden. Da an einer Talkrunde nur wenige Teilnehmer partizipieren, gibt es bei einer großen Gruppe zwei Möglichkeiten: Entweder finden zwei (räumlich getrennte) Talkshows statt oder einige T stellen das Publikum, dürfen sich aber als solche zu Wort melden.

BAUSTEIN 6: „BEHINDERT“? - EIN SOZIOLOGISCHER BLICK AUF BEHINDERUNG

Der Begriff „behindert“ wird auf Menschen angewendet, „wenn ihre körperliche Funktion, geistige Fähigkeit oder seelische Gesundheit mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate von dem für ihr Lebensalter typischen Zustand abweicht und daher ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft beeinträchtigt ist“⁷. Diese aus dem Sozialgesetzbuch (= SGB) stammende juristische Definition weist zwei Aspekte auf, die auch in der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs enthalten sind. Zum einen wird Behinderung als Abweichung von der Norm bestimmt, zum anderen wird mit Behinderung eine Tendenz zur sozialen Desintegration assoziiert. Nach dem SGB werden Behinderungen in zehn Schweregrade unterteilt, die im Einzelfall von einem medizinischen Gutachter festgelegt werden. Als schwere Behinderung gelten: Verlust oder Funktionseinschränkung von Körperteilen, Blindheit / Sehbehinderung, Taubheit / Schwerhörigkeit, Sprach- / Sprechstörungen, Gleichgewichtsstörungen, Entstellungen, Funktionsstörungen innerer Organe sowie Querschnittslähmungen. Unter diese Kategorien werden unterschiedliche Störungen subsumiert: Ein Diabetes mellitus kann ebenso als schwere Behinderung klassifiziert werden wie Kleinwuchs oder eine Suchterkrankung. Damit stimmt die offizielle Definition von Behinderung, von der in Deutschland etwa 10 % der Bevölkerung betroffen ist, mit dem landläufigen Verständnis nur noch bedingt überein.⁸ Ein Medikamentenabhängiger etwa dürfte von den meisten Menschen als psychisch krank, aber nicht als behindert eingestuft werden.

Die Einteilung der Schweregrade von Behinderung zeigt ebenso wie die ärztliche Gutachtertätigkeit, dass Behinderung in erster Linie als körperliches bzw. medizinisches Phänomen wahrgenommen wird. Damit wird eine Objektivierbarkeit und Wissenschaftlichkeit suggeriert, die einer genaueren Analyse kaum standhält. Zwar handelt es sich bei einzelnen Formen von Behinderung um medizinisch erklärbare Krankheitsbilder, doch eine medizinische Theorie von Behinderung an sich existiert nicht. Behinderung ist kein genuin medizinischer Begriff; in medizinischen Lexika findet man anstelle einer naturwissenschaftlichen die eingangs zitierte juristische Definition.⁹ Behinderung stellt vielmehr ein soziales und kulturelles Phänomen dar: „Fremdheit und Abweichung sind keine absoluten, kontextfreien und ontologischen Sachverhalte, sondern bilden sich relativ zu kulturellen Ordnungen heraus.“¹⁰ Diese Relationalität lässt sich an folgendem Beispiel verdeutlichen: Ein Kind mit einer geistigen Behinderung, das nicht zu lesen oder zu schreiben imstande ist, hat es in einer wissensbasierten Schriftkultur wie der unseren sehr schwer. In einer Kultur hingegen, die nicht schriftgestützt ist oder in der es mehr handwerkliche Berufe gibt, wird ein solches Kind dem Etikett „Behinderung“ weniger ausgesetzt sein. Auch die in der juristischen Definition als Charakteristikum von Behinderung beschriebene beeinträchtigte „Teilhabe am Leben in der Gesellschaft“ ist kein inhärenter Bestandteil von Behinderung, sondern ein Ergebnis sozialer Selektionsmechanismen. Ob ein körperbehinderter Jugendlicher eine Regelschule besuchen kann, hängt vom guten Willen der Entscheidungsträger ab und davon, ob die Schule behindertengerecht gestaltet ist. Teilhabe ist keine Frage der Unversehrtheit, sondern der Toleranz und der finanziellen Spielräume.

Wie die medizinische Definition von Behinderung bereits signalisiert, spielt der Körper beim Umgang mit Behinderung eine zentrale Rolle. Dies liegt zum einen ganz banal daran, dass es immer auch der Körper ist, der von einer Behinderung betroffen ist und durch den diese offensichtlich wird. Aber auch die Ablehnung, die Menschen mit Einschränkungen erfahren, entzündet sich am Körper. Die physische Konstitution des Menschen zeichnet sich durch Verletzbarkeit aus. Im Gegensatz zu anderen Lebewesen besitzt der Mensch kein Fell und keinen Panzer, die ihn vor Angriffen schützen. Auch durch seine aufrechte Haltung ist er der Außenwelt preisgegeben. Der Mensch ist zudem hochgradig abhängig von Umweltbedingungen.

Für behinderte Menschen gilt diese Verletzbarkeit und Abhängigkeit in besonderem Maße. Zum einen sind sie aufgrund ihrer Behinderung oft gesundheitlich anfälliger als andere und auf die Hilfe von Angehörigen oder Assistenten angewiesen.

⁷ SGB IX § 1.

⁸ Statistisches Bundesamt, 2009. Zit. nach Jörg Michael Kastl: *Einführung in die Soziologie der Behinderung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 38.

⁹ *Taschenlexikon der Medizin*. München / Jena: Elsevier, 2004. S. 77.

¹⁰ Markus Dederich: *Behinderung im Wandel der Zeit*. In: *Inklusive Kirche*. Hrsg. von Johannes Eurich / Andreas Lob-Hüdepohl. Stuttgart: Kohlhammer, 2011. S.11.

Zum anderen rührt ihre Behinderung nicht selten aus der oben beschriebenen Angreifbarkeit der menschlichen Konstitution. Viele Behinderungen bestehen nicht von Geburt an, sondern sind Folgen von Unfällen oder erworbenen Erkrankungen. Potenziell kann also jeder von uns davon betroffen sein. Begegnungen mit Behinderten erinnern uns also daran, wie gefährdet unsere Existenz ist. Hinter Intoleranz oder Berührungssängsten verbergen sich menschliche Urängste. Mangelnde Integrationsbereitschaft ist daher wohl auch ein Versuch der Verdrängung von Tatsachen, mit denen wir nicht konfrontiert werden möchten. Eine Rolle spielt auch, dass der Körper in unserer Gesellschaft einem engen Korsett von Normen unterliegt. Dies gilt sowohl für Vorstellungen von Attraktivität wie auch für Verhaltensweisen. Behinderte jedoch haben häufig Körper, die nicht als schön wahrgenommen werden und die nicht so agieren können wie andere.

METHODISCH-DIDAKTISCHE IDEEN

Der L fordert die T auf, den Begriff „behindert“ zu definieren. Was muss ein Mensch haben (oder nicht haben), damit man ihm dieses Etikett anheften kann? Als Impuls kann der L die juristische Definition ins Gespräch bringen und die T bewerten deren Angemessenheit. Um die T dafür zu sensibilisieren, wie relativ und relational der Begriff „Behinderung“ ist, sehen die T das Gespräch zwischen Albert und seiner Frau in **Kap. 10** (51:39-53:10). Die T diskutieren Alberts Einstellung, wonach jeder Mensch irgendeine Form von Behinderung aufweise und die der Behinderten nur deutlicher sichtbar sei. Dabei denken die T auch darüber nach, was man unter einer „unsichtbaren“ Behinderung verstehen kann. Und sie überlegen sich alternative Bezeichnungen, die weniger negativ belegt sind (z.B. Menschen mit Handicaps oder anders funktionale Menschen). Abschließend beschäftigen sich die T mit der Darstellung von Behinderten in **Inklusion – gemeinsam anders**. Anhand des Zitats aus **M 6** und mit Blick auf den ganzen Film analysieren sie, ob die Figuren Steffi und Paul stereotyp angelegt sind und ob sie womöglich Vorurteilen gegen Behinderten Vorschub leisten.

WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN UND QUELLEN (STAND: 01.08.2012) ZUM FILM „INKLUSION – GEMEINSAM ANDERS“

- Goldmann, Lisa: Behinderten-Drama in der ARD: Die harte Schule der Inklusion. In: Spiegel Online, 23.05.2012. <http://www.spiegel.de/kultur/tv/ard-drama-zum-thema-inklusion-a-834291.html>
- Sichteremann, Barbara: Idee trifft auf Wirklichkeit. In: Der Tagesspiegel, 22.05.2012. <http://www.tagesspiegel.de/medien/ard-film-inklusion-idee-trifft-auf-wirklichkeit/6661388.html>
- Sondermeyer, Ralf: „Inklusion – Gemeinsam anders“: öffentlich-rechtliches Fernsehen bedient Vorurteile. <http://www.handicap-netzwerk.de/topnews/top3/807-ard-film-inklusion-gemeinsam-anders>

ZUM THEMA INKLUSION / BEHINDERUNG

- *Ahrbeck, Bernd*: Der Umgang mit Behinderung. In: Praxiswissen Bildung. Hrsg. von Peter J. Brenner. Stuttgart: Kohlhammer 2011.
- *Finger, Gertraud*: Ja, mein Kind ist anders: ein Mutmachbuch für Eltern behinderter Kinder. Freiburg: Kreuz 2000.
- *Graumann, Sigrid*: Assistierte Freiheit: Von einer Behindertenpolitik der Wohltätigkeit zu einer Politik der Menschenrechte. Frankfurt a.M. / New York: Campus 2011.
- *Kastl, Jörg Michael*: Einführung in die Soziologie der Behinderung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010.
- *Jennessen, Sven / Lelgemann, Reinhard / Ortland, Barbara / Schlüter, Martina* (Hrsg.): Leben mit Körperbehinderung: Perspektiven der Inklusion. Stuttgart: Kohlhammer 2010.
- *Otto, Jeannette*: Das große Experiment. In: DIE ZEIT, 05.07.2012. Online: <http://pdf.zeit.de/2012/28/C-Inklusion-Bremen.pdf>
- *Rehle, Cornelia*: Inklusiver Unterricht – (wie) geht das? In: *Metzger, Klaus / Weigl, Erich* (Hrsg.): Inklusion – eine Schule für alle. Berlin: Cornelsen 2010.
- *Reich, Kersten* (Hrsg.): Inklusion und Bildungsgerechtigkeit. Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule. Beltz 2012.

- *Spiewak, Martin*: Gemeinsam anders. In: DIE ZEIT, 31.05.2012.
<http://www.zeit.de/2012/23/Schule-Inklusion>
- Taschenlexikon der Medizin. München / Jena: Elsevier 2004.
- *Verbeet, Markus / Windmann, Antje*: Drinnen vor der Tür. In: DER SPIEGEL, 11.06.2011, online:
<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-7895412.html>
- <http://bildungsklick.de/a/73000/inklusion-viele-modelle-statt-einer-schule-fuer-alle/>
- <http://www.drze.de/im-blickpunkt/pid> (Deutsches Referenzzentrum für Ethik in den Biowissenschaften)

LINKS: BASIS-INFOS (STAND ALLER LINKS: 01.08.2012)

<http://www.inklusion-als-menschenrecht.de/>
<http://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion>
http://www.behindertenbeauftragter.de/DE/Landkarte/Forms/Suche/ProjektSuchen_formular.html

LINKS: INITIATIVEN UND SELBSTHILFEGRUPPEN

<http://www.aktion-mensch.de>
http://publikationen.aktion-mensch.de/unterricht/AktionMensch_Inklusion_Praxisheft.pdf
<http://www.alle-inklusive.de>
<http://www.gemeinsamleben-gemeinsamlernen.de>
<http://www.handicap-netzwerk.de>
<http://www.inklusion.org>
<http://www.lebenshilfe.de>
<http://www.miteinanderleben.com>

LINKS: INKLUSION UND BILDUNG/SCHULE

http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/themen/inklusion/Quick-Guides_Teil_1.pdf
http://bildungsserver.berlin-brandenburg.de/fileadmin/bbb/themen/inklusion/tagung_2012/Kompetenzraster_Vortrag.pdf
http://www.edu.lmu.de/kahlert/aktuelles/zwiber1_o_skiz_1107.pdf
<http://www.schulhorizonte.de/projekte-und-kooperationen/inklusion>
http://www.unesco.de/fileadmin/medien/Dokumente/Bibliothek/inklusion_leitlinien.pdf
http://www.unesco.de/inklusive_bildung_praxis_4.html

ELENA MARINI

WEITERE FILME ZUM THEMA BEIM KFW (AUSWAHL):

Er sollte sterben, doch Tim lebt, Doku, 45 Min.

Inklusion – Gemeinsam für gleiche Rechte, Doku, 45 Min. - In der Arbeitshilfe zu diesem Film finden Sie weitere vertiefende Infos zu Inklusion: http://www.materialserver.filmwerk.de/arbeitshilfen/AH_inklusion_A4.pdf

Lisanne, Kurzspielfilm, 18 Min.

Me too, Spielfilm, 103 Min.

Reformpädagogik:

Andere Köpfe auf unseren Schultern – Rudolf Steiner, Doku, 44 Min.

Wo ich bin ist Freiheit – Maria Montessori, Doku, 29 Min.

MATERIALIEN/ARBEITSBLÄTTER

M1	Inklusion zwischen Scheitern und Gelingen	20
M2	Albert Schwarz zwischen Engagement und Überforderung	21
M3	Paul und Steffi und ihre Position in der Klassengemeinschaft	22
M4	Die Beziehung von Albert Schwarz zu seiner Frau	23
M5	Rollenkarten für die Talkshow „Abtreibung von Behinderten?“	24
M6	Darstellung von Behinderten in „Inklusion – Gemeinsam anders“	25

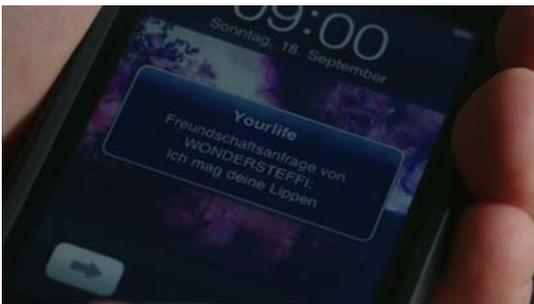
M1

Inklusion zwischen Scheitern und Gelingen



M2

Albert Schwarz zwischen Engagement und Überforderung



AUFGABE:

1. Analysieren Sie das Vorgehen des Lehrers in dieser Unterrichtssituation.
 - Wie reagiert er auf Pauls Aggressivität? Ist seine Reaktion sinnvoll und gerechtfertigt? Welche Alternativen gäbe es zu seinem Vorgehen?
 - Wie geht er mit Steffis Freundschaftsanfrage um?
 - Wie verhält er sich gegenüber den restlichen Schülern? Wie würden Sie verhindern, dass sich Schüler im Vergleich zu „behinderten“ Schülern benachteiligt fühlen?
2. Überlegen Sie gemeinsam mit einem Partner, inwieweit es bei den im Film gegebenen Rahmenbedingungen für einen Lehrer möglich ist, allen Schüler(inne)n gerecht zu werden.

M3

Paul und Steffi und ihre Position in der Klassengemeinschaft



AUFGABE:

1. Betrachten Sie die Szene mit dem Probenbeginn der Theater-AG. Warum schlägt Steffi einen Monolog aus Shakespeares „Othello“ vor? Wie reagieren ihre Mitschüler auf ihren Vortrag?
2. Analysieren Sie den Konflikt zwischen Steffi und Paul: Wie entsteht der Konflikt zwischen beiden? Wie provoziert Steffi Paul?
3. Wie verhalten sich Albert Schwarz und die anderen Schüler gegenüber Steffi? Welche Rückschlüsse kann man aus dem Verhalten der Mitschüler in Bezug auf ihr Verhältnis zu Steffi ziehen?

M4

Die Beziehung von Albert Schwarz zu seiner Frau

**AUFGABE:**

Beschreiben Sie das Verhältnis zwischen Albert Schwarz und seiner Ehefrau, wie es in diesen Szenen deutlich wird:

- Wie gehen die beiden miteinander um?
- Welche Spannungen gibt es zwischen ihnen?
- Wie werden diese Spannungen filmisch ausgedrückt (Schauplatz / Beleuchtung)?
- Was für eine Einstellung zum Thema „Behinderung“ haben Albert und Claudia?
- Wieso trennen sich die beiden schließlich?

M5 Rollenkarten für die Talkshow „Abtreibung von Behinderten?“

Talkmaster: Sie moderieren die Talkshow. Zu Beginn führen sie kurz in die Thematik ein und stellen Ihre Gäste vor. Sie sorgen dafür, dass alle zu Wort kommen und vermitteln zwischen den Positionen.

Kinderarzt und Reproduktionsmediziner: Ihrer Meinung nach legitimiert eine nachgewiesene Behinderung des Fötus eine Abtreibung. Sie fordern eine Ausweitung der vorgeburtlichen (Gen-)Diagnostik, um Eltern ein gesundes Kind zu ermöglichen und Fehlgeburten zu vermeiden.

Betroffener: Sie sind selbst behindert und vertreten eine Initiative, die sich für die Integration von Menschen mit Handicaps einsetzt. Sie kritisieren die Diskriminierung von Behinderten in der Gesellschaft und in der Medizin. Sie lehnen vorgeburtliche Diagnostik ab, da diese für sie der Selektion behinderter Menschen dient.

Philosoph: Sie beziehen keine Stellung pro oder contra Abtreibung Behinderter. Ihnen ist an einer nüchternen Analyse gelegen. In der vorgeburtlichen Diagnostik erkennen Sie einen Versuch, sich von der Natur zu emanzipieren und die menschliche Evolution durch die Auswahl möglichst gesunder Individuen selbst zu steuern.

Soziologe: Der Abtreibung missgebildeter Föten stehen sie ebenso kritisch gegenüber wie Gentests. Sie befürchten die Entstehung einer Gesellschaft, in der der Wunsch nach gesundheitlicher Optimierung Kinder zu „Designerbabys“ werden lässt und alle genetisch nicht perfekten Menschen ausschließt.

M6 Darstellung von Behinderten in „Inklusion – Gemeinsam anders“**AUFGABE:**

Lesen Sie den Kommentar des Behindertenbeauftragten der Bundesregierung zu **Inklusion – gemeinsam anders**. Teilen Sie seine Kritik? Begründen Sie Ihr Urteil anhand des Films!

„Statt eine Antwort zu geben, bedienen die Filmemacher reihenweise Vorurteile und Klischees (...) wie die der schlecht gelaunten Rollstuhlfahrerin und des aggressiven Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten. (...) Fatal ist auch die Botschaft, die von der Darstellung des Paul ausgeht. Bei Eltern nicht behinderter Kinder muss der Eindruck entstehen, dass sie ihr Kind vor Kindern mit Lernschwierigkeiten schützen müssten. Zwischendurch kehren die Filmemacher die tatsächlichen Verhältnisse um, als die gehbehinderte, minderjährige Steffi dann auch noch ihren Lehrer zu einem intimen Verhältnis drängen will. Die Tatsache, dass Frauen und Mädchen mit Behinderung in unterschiedlichen Lebensbereichen besonders häufig Opfer sexueller Gewalt sind, wird hier anscheinend völlig ignoriert.“ (Hubert Hüppe)



Katholisches Filmwerk GmbH

Ludwigstr. 33
60327 Frankfurt a.M.

Telefon: +49-(0)69-97 14 36-0

Telefax: +49-(0)69-97 14 36-13

E-Mail: info@filmwerk.de

www.filmwerk.de

kfw

